



25. Mai 2019

Propsteihof 10 · 44137 Dortmund · Tel. 02 31 / 18 48-110
Homepage: www.katholisches-forum.de

Alle sollen eins sein

Joh 17, 20-26

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

Kleine Anlässe genügen, und die Wut schießt hoch. Eine verspätete Zugverbindung, ein Upload-Filter, ..., und schon liegt die Welt in Trümmern. Empörung und Erregung gehören zur Tonlage in unseren Tagen. Insbesondere in „sozialen“ Medien gilt: je zugespitzter und provokanter, desto mehr Klicks und Aufmerksamkeit. Suchmaschinen präsentieren nicht in erster Linie recherchiertes Wissen oder überprüfte Fakten, sondern spülen nach oben, was extrem ist. Das erhitzt und verfälscht Kommunikation auf bedenkliche Weise. Der Ton wird aggressiver: der Nährboden für jedweden Populismus.

Woher kommt dieser Frust, der offensichtlich tief in unsere Gesellschaft eingedrungen ist? Diese Frage hat den Psychologen und Leiter eines Marktforschungsinstituts, Stephan Grünewald, interessiert, so daß er kürzlich dazu ein Buch veröffentlichte: „Wie tickt Deutschland?“ Er legt sozusagen ein ganzes Land auf die Couch.

Grundlage dafür sind nach seinen Worten Tausende von Tiefeninterviews mit Bürgern aus allen Schichten. Seine daraus resultierende Diagnose für den Patienten Deutschland lautet: Es fehlt an gesellschaftlichem Zusammenhalt. Breite Bevölkerungsschichten fühlen sich demnach nicht

mehr wertgeschätzt, sondern ausgegrenzt, ja sogar stigmatisiert, weil sie in irgendeiner Weise nicht dem korrekten Ideal entsprechen: „Sie erleben es so, daß die Eliten naserümpfend auf sie herabgucken, weil sie immer noch Fleisch essen, Alkohol trinken, Zigaretten rauchen, Diesel fahren...“, so der Psychologe.

Wohnraum, der in Ballungsgebieten immer teurer wird, vertreibt und entwurzelt ganz normale Menschen. Automatisierung und künstliche Intelligenz stellen viele vor die bange Frage: Werde ich morgen eigentlich noch gebraucht?

Es ist dieses Gefühl von mangelnder Wertschätzung: es ent-solidarisiert, es bringt Menschen und Gruppen gegeneinander auf.

Stephan Grünewald resümiert: „Das, was Deutschland lange Zeit stark gemacht hat: Dass die Intellektuellen Partei ergriffen haben für die Schwächeren – das hat sich verkehrt.“ Heute sei aus dem Solidaritätsprinzip ein Entwertungsprinzip geworden. „Jetzt grenzen wir uns nicht mehr von anderen Systemen oder Ländern ab, sondern von anderen Bevölkerungsteilen. Das ist sozialer Sprengstoff.“

Brüder und Schwestern,

mag sein, daß diese Betrachtung manchen zu negativ erscheint. Unsere Welt ist nicht nur schlecht. Solidarität und Sozialität sind gelebte Haltungen auch in unseren Tagen. Wie viele Menschen gibt es, die sich unermüdlich einbringen für andere!

Aber gerade deswegen brauchen wir auch ein waches Auge, ein sorgsames Hinsehen auf die Grundlagen, die solche Haltungen stützen und tragen.

„Alle sollen eins sein!“ – das ist der zentrale Kontrapunkt des heutigen Evangeliums. Das ist ein Gebet, das Jesus für uns spricht: „Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein... Ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast, damit sie eins sind, wie wir eins sind... So sollen sie vollendet sein in der Einheit“ (Joh 17)

Wir sind von Jesus ins Gebet genommen: „*Alle sollen eins sein*“ – das ist an Intensität kaum zu überbieten. Nicht nur innerhalb seiner eigenen Interessengruppe eins sein, nicht nur innerhalb ein und derselben Familie eins sein (das ist schon schwer genug!), nicht nur innerhalb von Gleichgesinnten eins sein. Übertrieben?

Ein Blick in unsere christliche Geschichte ist aufschlußreich: Für die ersten Christen war die Erfahrung, daß Gemeinschaft zwischen Juden und Heiden, zwischen Männern und Frauen, zwischen Armen und Reichen möglich war, ein Beweis, daß das Reich Gottes gekommen ist. Jesus Christus hat mit seiner Person und mit dem Geist, den er uns geschenkt hat, Menschen, die so verschieden waren wie seine Jünger, miteinander zu einer Gemeinschaft verbunden. Die Gemeinschaft war für die frühen Christen Ort der Gotteserfahrung. „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ – dieses Gespür verändert grundlegend.

Natürlich läßt sich mit einem solchen Ruf nach Einheit nicht das Ergebnis vorwegnehmen – aber wir lassen uns anstiften, den Horizont nicht zu klein zu ziehen, sondern sich und seine Welt zu öffnen für eine Vision, die eine Nummer größer ist als man selbst. In unserer individualisierten Kultur ist es ein lebenswichtiger Ansporn, nicht sogleich immer eine Trennlinie zu ziehen zwischen dem Ich und meiner Umgebung: hier das kleine und verletzte Ich, dort alles Nicht-Ich, die anderen. Diese Haltung spaltet die Wirklichkeit auf: das isolierte Ich steht einer als fremd und feindlich empfundenen Welt gegenüber. Das macht Angst und erzeugt Druck.

Mein Leben läßt sich nicht abspalten vom Leben anderer Menschen, noch nicht einmal vom Leben der übrigen Natur. Ich bin auf sie angewiesen, und sie brauchen mich. Wir sind in einem untrennbaren Gewebe von Beziehungen miteinander verbunden. Nichts und niemand existiert ganz aus sich und für sich allein. „Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will“, so hat es Albert Schweitzer ausgedrückt.

Schwestern und Brüder,

müßig darüber zu reden, daß wir auch die andere Erfahrung kennen: Einheit gelingt nicht immer, sie kann auch zur Last werden. Wir bemühen uns, aber wir reiben uns wund aneinander. Wenn ein Konflikt bereinigt ist, bricht der nächste schon auf. Einheit ist leider oft nicht aus eigener Kraft erfüllbar.

Für Jesus gründet die Einheit, für die er uns in sein Gebet nimmt, in seiner tiefen Erfahrung von Verbundenheit mit Gott als seinem Vater: „Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein...“ Die Einheit, von der Jesus spricht, ist nicht einfach ein moralischer Apell: sie gegründet in seiner Gottesbeziehung.

Und in diesem Ansatz steckt eine wichtige Erfahrung: Damit du überhaupt in Gemeinschaft leben kannst, in der immer auch eine gewisse Fremdheit und Enttäuschung zu Hause sind, mußt du einen tieferen Grund in dir haben: einen Grund jenseits von dir. Kein Mensch kann dein Herz ganz erfüllen. Dein Wunsch nach Verbundenheit und Geborgenheit: dein Wunsch nach existentieller Einheit verweist dich letztlich auf Gott. Das ist Religion, *religio* im Sinne des lateinischen Wortes: Rückbindung an etwas Übergreifendes und Umfassendes.

Im Geist Gottes auf den anderen schauen – im anderen Gott erblicken: das ist tiefste Einheit und ihr Grund. Der, die, das andere wird zu etwas Eigenem. Wer so tief unter die Oberfläche blicken kann, unter seine eigene Oberfläche wie auch die des anderen, ist ein Segen für diese Welt.

P. Jürgen Heite SAC